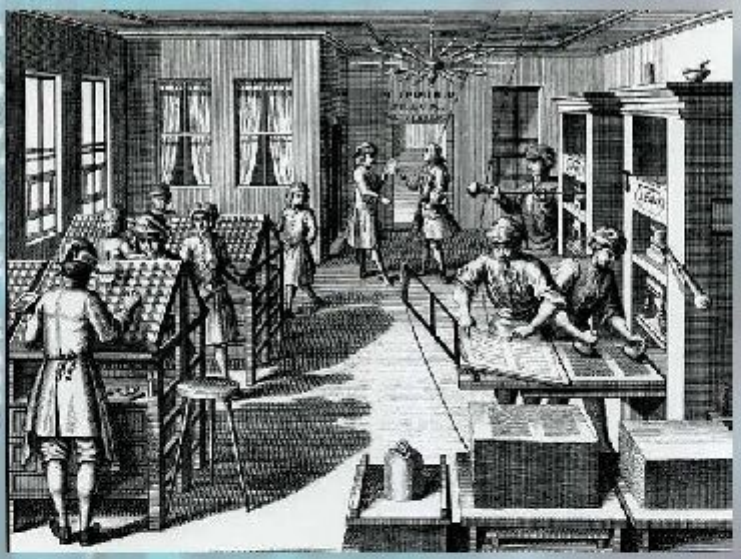
Martin Füssel (Hrsg.)

Johann Beckmann
Anleitung zur Technologie



reprinta
historica
didactica

reprinta
historica
didactica

Martin Füssel (Hrsg.)

Johann Beckmann
Anleitung zur Technologie

reprinta historica didactica band 6

2019
Veröffentlicht im Verlag Franzbecker
Hildesheim
© 2019 Verlag Franzbecker, Hildesheim

Martin Füssel (Hrsg.)
Johann Beckmann
Anleitung zur Technologie
reprinta historica didactica, band 6
ISBN 987-3-88120-083-5

www.franzbecker.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Martin Füssel
Johann Beckmann, Begründer der Techologie 7

Martin Füssel
Kleine Bibliografie 22

Bärbel Bendach
Biografie Johsnn Beckmanns 24

Anleitung zur Technologie: 37

Vorrede zur ersten Ausgabe (März 1777) 39

Nachricht von der vierten* Ausgabe (März 1796) 59

Inhalt der gesamten Ausgabe 61

Einleitung 63

Papiermacherey 113

Bierbrauerey 139

Töpferkunst 167

Porzellankunst 191

Messingbrennerey 215

*hier der sechsten Ausgabe (Januar 1809)

Johann Beckmann

Begründer der Technologie, Förderer der Warenkunde und Landwirtschaftslehre[1]

Johann Beckmann wurde am 4. Juni 1739 in Hoya an der Weser geboren. Er kam aus bescheidenen Verhältnissen. Sein Vater, Nikolaus Beckmann, war Steuereinzieher und Postverwalter. Er starb bereits 1745, als Beckmann 6 Jahre alt war, und hinterließ drei Kinder im Alter von 6, 4 und 2 Jahren. Nach dem Tode des Vaters übernahm die Mutter, Dorothee Magdalena Beckmann, geb. Schüler, die Postverwaltung. Sie unterrichtete ihren Sohn Johann zunächst selbst, ließ ihn dann eine öffentliche Lateinschule in Hoya besuchen und schickte ihn schließlich auf das Gymnasium in Stade[2].

Nach Abschluss der Schule ging Beckmann nach Göttingen, wo er von 1759 - 1762 studierte, zunächst Theologie, dann Naturwissenschaften, vor allem Physik und Mathematik, Kameralwissenschaften sowie alte und neue Sprachen. Noch während der Studienzeit schrieb er dort auch seine erste wissenschaftliche Abhandlung, einen Beitrag über die Geschichte des Goldes[3]. Sie ging aus einem Vortrag hervor, den Beckmann im philologischen Seminar der Universität in lateinischer Sprache gehalten und für die Veröffentlichung übersetzt und weiter ausgearbeitet hatte.

Nach seinem Studium kehrte Beckmann in seine Heimatstadt Hoya zurück. Von dort unternahm er im Sommer und Herbst des Jahres 1762 zwei Reisen. Die erste führte ihn ins Braunschweigische, die zweite nach Holland, wo er u.a. Utrecht, Rotterdam, Am-

sterdam, Leiden, Delft, Haag und Groningen besuchte. Auf beiden Reisen hat Beckmann ausführliche Tagebücher geschrieben, von denen jedoch nur das der Hollandreise veröffentlicht worden ist[4]. Beckmann hat auf diesen Reisen viele Bibliotheken, Museen, Naturaliensammlungen, Schlösser und Kirchen und - wann immer er konnte - Fabriken und Gewerbeanlagen besichtigt, so z.B. die Tonwarenfabrik zu Burgdorf, die Salpeteranlagen in Schöppenstedt, die Steinkohlenbergwerke in Osnabrück, die Salzwerke bei Rheine, Mühl- und Schleifsteinwerke bei Bentheim und in Holland insbesondere Tabaktrocknungsanlagen, Windmühlen, Kanonengießereien, Ankerschmieden, Pfeifen-, Porzellan- und Tuchfabriken. Ein Höhepunkt seiner Hollandreise war der Besuch der Leidener Universität, an der er auch Vorlesungen hörte und mit zahlreichen Gelehrten zusammentraf.

Wenige Monate nach seiner Rückkehr aus Holland nahm Beckmanns Leben dann eine unerwartete Wende. Er erhielt im März 1763 von seinem ehemaligen Göttinger Lehrer, dem vor allem durch seine Erdbeschreibung bekannt gewordenen Geographen und Theologen Anton Friedrich Büsching, einen Ruf als Lehrer an das von diesem neu errichtete lutherische St. Petersgymnasium nach Petersburg. Beckmann folgte dem Ruf und wurde Lehrer für Mathematik, Physik und Naturgeschichte. In Peterburg schrieb er sein erstes größeres Werk, eine philosophisch und philologisch orientierte Arbeit über die Naturgeschichte bei den Griechen und Römern (De historia naturali veterum, Petersburg und Göttingen 1766). Dort traf er

auch seinen Studienfreund August Ludwig Schlözer wieder, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte. Über seine Begegnung mit Beckmann schrieb dieser in seiner Autobiographie: „Wir, Beckmann und ich, hatten uns schon 1760 in Göttingen, äußerst zufälliger Weise, wie gewöhnlich innige Universitätsfreundschaften entstehen, kennengelernt. Das nächste Jahr darauf, ging ich nach Rußland, er nach Holland, ab. Bei unsrer unerwarteten Wiedervereinigung in Petersburg setzten wir unsern Umgang fleißig fort, und brachten, ungeachtet wir eine kleine Viertel-Meile voneinander wohnten, ganze Tage, von morgens um 10 bis abends nach 10, miteinander zu; und dies sehr oft. Wir spielten nicht, wir lasen uns keine gelehrten Aufsätze vor; dennoch ging uns der Diskurs nie aus, der sogar oft laut und fröhlich wurde. Die Leute im Schulhause konnten sich nicht darein finden, und fielen zuletzt auf den Argwohn, daß wir Gold zusammen machten. Jawohl lernten wir Gold machen, in Petersburg, - durch unsern Fleiß; aber erst 10 Jahre nachher, fingen wir an, es wirklich zu machen, in Göttingen, - abermals durch Fleiß, durch Kollegien und Schriftstellerei.“[5]

In Petersburg ist Beckmann nur zwei Jahre geblieben. Er verließ die Stadt im Juni 1765 wieder, um in Schweden seine botanischen und naturgeschichtlichen Kenntnisse zu vertiefen. Er wollte an der Universität Upsala bei Carl v. Linné studieren und sich die Erzbergwerke von Sala und Norrberg sowie die Kupferberg- und Kupferhüttenwerke in Falun ansehen. Es gelang Beckmann schnell, die Achtung, ja sogar die

Zuneigung Linnés zu gewinnen, der ihm nicht nur die Bekanntschaft vieler Gelehrter vermittelte, sondern ihn auch zum korrespondierenden Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften empfahl. Beckmann blieb fast ein Jahr in Schweden und kehrte über Dänemark nach Hoya zurück. Auch auf dieser Reise hat er ein umfangreiches Tagebuch geschrieben, das eine interessante Quelle zur Gelehrtengeschichte des 18. Jahrhunderts ist[6].

Unmittelbar nach seiner Rückkehr in seine Heimatstadt Hoya hat Beckmann den Ruf erhalten, der für seine weitere Entwicklung entscheidend sein sollte: die Berufung zum außerordentlichen Professor für Philosophie an der Universität Göttingen mit dem ausdrücklichen Auftrag, die damals an dieser Universität noch nicht vertretenen „ökonomischen Wissenschaften" zu lehren.

In Göttingen begann Beckmann seine akademische Laufbahn mit Vorlesungen über Naturgeschichte, Mathematik, Physik, Botanik und Mineralogie. Alle diese Fächer waren für ihn Hilfswissenschaften der neuen Wissenschaft von der Ökonomie, deren Lehrgebäude er in den folgenden 15 Jahren systematisch entfaltete. Dabei begann er mit der Landwirtschaft, über die er im Wintersemester 1767/68 seine erste ökonomische Vorlesung hielt. Sie umfaßte fünf Teile: Ackerbau, Pflanzenzucht, Viehzucht, Verarbeitung von Naturalien auf dem Lande und Anlegung und Verwaltung von Landgütern[7]. Um auch praktischen Unterricht erteilen zu könne, regte Beckmann 1767 die Errichtung eines ökonomischen Gartens an, in dem

JOHANN BECKMANN UND DIE TECHNOLOGIE

Die Bedeutung des Wortes „Technologie“ wird im deutschsprachigen Raum zunehmend unscharf. Nicht ohne Grund ist bereits von einem „Allerweltsbegriff“[1] gesprochen worden; und eine Bestandsaufnahme dürfte allenfalls zu dem Ergebnis führen, daß man ein verhältnismäßig breites und nahezu kontinuierliches Bedeutungsspektrum antrifft. Seine Bandbreite erstreckt sich etwa von einem „Technologiebegriff im engeren Sinn“ als „Lehre von den Produktionsverfahren“ über die Auffassung, „Technologie als Produktionswissenschaft“ zu erklären, bis hin zum synonymen Gebrauch von „Technik“ und „Technologie“. Die Gründe für diesen unterschiedlichen Wortgebrauch sind vielfältig[2].

Andererseits - welcher Technologiebegriff auch immer ins Feld geführt wird: versucht man, seinem ersten Auftreten in der deutschen Sprache nachzuspüren, so stößt man fast zwangsläufig auf den Göttinger Ökonomen und Kameralwissenschaftler Johann Beckmann (1739 - 1811).

Mit seiner 1777 erstmals in Göttingen erschienenen „Anleitung zur Technologie ...“ und der fast dreißig Jahre später vorgelegten Schrift „Entwurf der allgemeinen Technologie“' (1806) gilt Beckmann als „Begründer der Technologie in Deutschland“.

Es spricht viel dafür, in Beckmann den Autor zu sehen, der den Begriff „Technologie“ anstelle der damals üblichen Bezeichnung „Kunstgeschichte“ für die

„Kenntnis der Handwerke - in unserem heutigen Verständnis: „Kenntnis und Lehre von den Herstellungsverfahren“ - erstmalig im deutschsprachigen Schrifttum verwendet. Im Jahre 1770 beginnt Beckmann seine „Physikalisch-ökonomische Bibliothek“ herauszugeben - eine in regelmäßigen Abständen erscheinende Publikation, die vorwiegend von ihm selbst verfaßte Buchbesprechungen enthält. Die Physikalisch-ökonomische Bibliothek erreichte bis 1806 einen Umfang von 23 Bänden!

Im zweiten Stück des dritten Bandes von 1772 findet sich aus Beckmanns Feder die Besprechung eines Handbuches des Tapezierer-Handwerks (M. Bimont:, Principes de L'art du Tappissier - Paris: 1770); darüber bemerkt Beckmann:

„Es ist würklich ein ganz bequemes Handbuch für die Tapezierer, und auch denen brauchbar, die dieses Handwerk oft nützen wollen. ... Einen Auszug leidet das Werkchen freylich nicht, aber da wir Bücher, welche die Technologie oder Kenntnis der Handwerker betreffen, wenigstens ebenso hoch halten, als die ökonomischen Schriften, welche allgemein bekante Sachen immer ohne Besserung wiederholen, so wollen wir wenigstens die Einrichtung anzeigen.“ (S. 309)[5].

Im § 12 der Einleitung zur „Anleitung zur Technologie“ bezieht sich Beckmann auf seine erste Nennung aus dem Jahr 1772; und es ist zu vermuten, daß das hier wiedergegebene Zitat gemeint ist. Beckmann führt damit aber nicht nur eine andere und neue Bezeichnung anstelle der bis dahin üblichen Benennung

„Kunstgeschichte“ ein, sondern mit dem ersten Erscheinen der „Anleitung zur Technologie“ (Göttingen: Vandenhoeck, 1777) setzt zugleich die Entwicklung einer neuen Disziplin ein, deren Gegenstand die Lehre von den Herstellungsverfahren ist. Beckmann befindet sich mit diesem Versuch einer systematischen Beschreibung der verschiedenartigsten Gewerbe historisch am ‘Vorabend’ der sogenannten ersten industriellen Revolution.

Die „Anleitung zur Technologie“ erreichte bis 1823 - also zwölf Jahre über Beckmanns Tod hinaus - insgesamt sieben Auflagen, von der zweiten und der dritten Göttinger Auflage erschienen zwei Ausgaben in Wien[6].

Die vorliegende Ausgabe ist ein Reprint der 4. Auflage von 1796. Sie erfolgt im Einvernehmen mit dem traditionsreichen Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Dabei haben sich die Herausgeber zu einem auszugsweisen Nachdruck entschlossen. Das geschah einmal, um den Preis der Reprint-Ausgabe niedrig zu halten (die Auflage umfaßt 720 Seiten!); zum anderen erschien ein Auszug auch deshalb gerechtfertigt, weil im Rahmen dieser Reihe ein Teil der von Beckmann beschriebenen Handwerke von ausschließlich historischem Interesse sein dürfte. Der Nachdruck enthält die allgemeinen Teile der „Anleitung“ vollständig:

Vorrede zur ersten Ausgabe (März 1777),
Nachricht von der vierten* Ausgabe (März 1796),
Inhalt,
Einleitung.

Von der Beschreibung der Handwerke sind ausgewählt worden (vgl. Inhaltsverzeichnis):

Papiermacherey,

Bierbrauerey,

Töpferkunst,

Porzellankunst,

Messingbrennerey.

Die allgemeinen Teile (Vorrede und Einleitung) geben einen Einblick in die Absichten, die Beckmann mit der „Anleitung“ verfolgt; sie zeigen weiterhin seine Arbeitsweise, und darüber hinaus geben sie aufschlußreiche Hinweise zu Problemen, die nicht nur zeitgenössischen Wert besitzen. Beckmann sieht den Kreis seiner Leser nicht bei den Handwerkern selbst, die „Anleitung“ ist kein Lehrbuch im engeren Sinn; sie soll dem, „der sich mit der Landwirtschaft und der Handlung beschäftigen will“, von Nutzen sein: dem Landwirt, dem Kaufmann, dem Juristen und dem Kameralisten, dem Mathematiker wie dem Naturforscher. Denn dem „eigentlichen Gelehrten ... ist die Technologie nicht weniger wichtig“, er wird „in den Werkstätten, als in einer neuen Welt, Gegenstände finden, die ihm, er sey auch noch so sehr, durch Vorurtheile für speculative Wissenschaften, abgehärtet, Verwunderung erregen werden ...“.

Die Auswahl der Handwerke, die Beckmann beschreibt, ist unter einem „sehr praktischen Gesichtspunkt - dem der unmittelbaren Anschauung „... hier in Göttingen, oder in unserer Nachbarschaft“ - getroffen worden. Dabei erwähnt Beckmann u.a. „... die

Anleitung
zur
Technologie,
oder zur Kentniß
der
Handwerke, Fabriken und Manufacturen,
vornehmlich derer, welche mit der
Landwirthschaft, Polizey und Cameralwissenschaft
in nächster Verbindung stehn.

Nebst
Beyträgen zur Kunstgeschichte.

Von

Johann Beckmann
Hofrath und ordentlichem Prof. der Oekonomie in Göttingen.

Sechste, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1809.

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Die Kentniß der Handwerke, Fabriken und Manufacturen ist jedem, der sich der Polizey- und Cameralwissenschaft widmen will, unentbehrlich. Denn was man veranstalten, anlegen, anordnen, beurtheilen, regieren, erhalten, verbessern und nutzen soll, wird man doch wenigstens kennen müssen. Die Fragen: welche Gewerbe fehlen unserm Vaterlande; welche von den fehlenden könten mit Vortheile eingeführt werden; woher nimt man dazu Materialien; woher hohlt man dazu Künstler; wo ist der schicklichste Ort, den man ihnen anweisen soll; was hält die Handwerke, die wir ha-

ben, nieder; wie kan ihnen geholfen werden; wie viel trägt jedes zum gemeinen Besten bey; wie kan man ihren Gewinn berechnen? diese und noch viele andere wichtige Fragen werden Cameralisten nur alsdann beantworten können, wenn sie sich jene Kentniß erworben haben. Wo diese fehlt, da werden Pfuscher geehrt, und unverständige, betriegliche Projecteurs so lange angenommen und bereichert, bis man endlich, aus einer unanständigen Verzweifelung, und aus schimpflichem Mistrauen gegen eigene Beurtheilung, die guten und schlechten Vorschläge, alle mit einander abweiset, und erstere den gescheuterern Engländern, letztere den unerfahrenern, zu Theil werden läßt. Wo sie fehlt, da werden die Gewerbe ihrem eigenen Schicksale überlassen, oder, welches noch viel schlimmer ist, sie erhalten Vorschriften und Gesetze, die sie nicht befolgen können, oder bey denen sie völlig zu Grunde gehen müssen. Da entstehen Schauämter, welche den Fleiß aufhalten, und die Industrie ersticken; Mücken seihen, und Kamele verschlucken. In Frankreich und England denken die Manufactur-

tur-Collegia, wie in Teutschland die Consistorien. Diese fragen nicht, ob ihre Candidaten Pandecten oder Therapie, sondern ob sie Theologie studirt haben, und solches beweisen können; und jene nehmen nur Candidaten an, welche der Ehre gewesen sind, die Manufacturen, wobey sie Brod suchen, kennen zu lernen.

Die Kentniß der Handwerke, Fabriken und Manufacturen ist dem, welcher sich mit der Landwirthschaft und der Handlung beschäftigen will, höchst nützlich. Denn die Gewinnung der rohen Producte geschieht in der Absicht, um solche den Handwerkern zur Verarbeitung, entweder unmittelbar oder durch Kaufleute, zu überlassen, und sie wird also desto vortheilhafter seyn, jemehr die Producte von derjenigen Beschaffenheit sind, welche der Künstler verlangt, und welche der Landwirth, der davon unterrichtet ist, nicht selten bewürken kan. Ein solcher weis seine Waaren zu sortiren, und jeder Art denjenigen Käufer aufzusuchen, welcher sie am besten nutzen, also auch am höchsten bezahlen kan; dahingegen

Inhalt.

1.

Einleitung. S. 1

1. Wollenweberey. 51
2. Strumpfwirkerey. 108
3. Hutmacherey. 117

2.

4. Wollenfärberey. 130

3.

5. Papiermacherey. 152

4.

6. Bierbrauerey. 178
7. Essigbrauerey. 206
8. Brauteweinbrennerey. 213

5.

9. Stärkemacherey. 234

6.

10. Oehlschlagen. 248
11. Seifensiederey. 259
12. Wachsbleicherey. 267

7.

Tobackspinnerey. 283

8.

14. Ledergerberey. 309
1) Lohgerberey. 309
2) Weißgerberey. 329
3) Sämischgerberey. 332
4) Pergamentmacherey. 34

9.

Inhalt.

9.

15. Kalkbrennerey. . . . 339
16. Gypsbrennerey. . . . 351

10.

17. Ziegelbrennerey. . . . 354
18. Töpferkunst. . . . 363
19. Pfeiffenbrennerey. . . . 386
20. Porzellankunst. . . . 392

11.

21. Glasmacherkunst. . . . 415
22. Spiegelgiesserey. . . . 437

12.

23. Theerschwelerey. . . . 448
24. Kohlenbrennerey. . . . 461

13.

25. Potaschesiederey. . . . 474
26. Salzsiederey. . . . 484
27. Salpetersiederey. . . . 541
28. Zuckersiederey. . . . 552

14.

29. Bereitung des Schießpulvers. . . . 580

15.

30. Messingbrennerey. . . . 598
31. Nadelmacherey. . . . 630

16.

32. Münzkunst. . . . 641

Ein=

Einleitung.

Ogn' arte per vile che ſia ha i ſuoi principi, e il ſuo meccanismo, che non può eſſer avvertito che dal filoſofo. E quindi è che le teorie dell' arti le piú vili, ſi poſſono ridurre a ſcienza.

Lezioni d'economia civile dell' Ab. *Genoveſi* I. p. 102.

Einleitung.

§. 1.

Wenige Naturalien sind roh zu allen den verschiedenen Arten des Gebrauchs, welchen die Menschen davon machen können und wollen, geschickt, sondern die meisten müssen dazu, durch mannigfaltige Mittel, geschickt gemacht, oder verarbeitet werden.

1. **Roh** heissen Naturalien, so wie sie gewonnen werden, und noch auf keine Weise bearbeitet oder verarbeitet sind.

§. 2.

Die Kunst, die rohen oder schon bearbeiteten Naturalien zu verarbeiten, heißt ein **Handwerk**. Der, welcher die Kunst besitzt, und als ein Gewerb treibt, heißt ein **Handwerker**. **Meister** heißt der, welcher ein Handwerk für eigene Rechnung treiben, und es andere lehren darf.

1. **Kunst** wird jedes Geschäft genant, welches, nach gewissen Vorschriften oder Regeln, mit einer durch Uebung erlangten Fertigkeit, verrichtet wird. Jedes Handwerk ist eine Kunst, aber nicht jede Kunst ist ein Handwerk; sonst wären Billardspiel und Whist Handwerke.

Aber der Uhrmacher, der Seidenweber, der Bildgiesser, = = = der Besenbinder, der Verfertiger der Mäusefallen, sind Handwerker. Erstere werden durch diese Benennung so wenig erniedrigt, als wenig der Naturalist die Menschheit entehret, wenn er die Menschen Thiere nennet; so wenig als der Besenbinder durch diese allgemeine Benennung im Range gewinnet; und die Milbe größer wird, da sie im Verzeichnisse der Thiere steht.

2. So haben auch unsere Vorfahren diese Wörter verstanden. **Werken** heißt so viel als arbeiten und verfertigen, welches Wort sich in noch mehren Zusammensetzungen erhalten hat; z. B. Werkstelle, Werktisch, Feuerwerk, Feuerwerker.

3. Also Künste, welche sich nicht mit der Verarbeitung der Naturalien beschäftigen, gehören auch nicht hieher, gesetzt auch, daß man ihnen eine handwerkmässige Einrichtung gegeben hätte. Ich lasse also Jagdkunst, Reitkunst u. s. w. unter dem allgemeinen Namen der Künste; andere mögen sie eintheilen, und durch Namen unterscheiden.

4. **Gewerb** heißt ein jedes Geschäft, welches in der Absicht getrieben wird, um dadurch Unterhalt zu gewinnen. Irre ich nicht, so lassen sich alle Gewerbe unter folgende Abtheilungen bringen.

1. **Landwirthschaft.**

   Jagd, Viehzucht, Pflanzenbau.

2. **Bergbau.**

   Gewinnung der Mineralien.

3. **Handwerke.**

4.

4. **Handlung.**

5 **Künste.**

Musik, Artilleriekunst, Schiffkunst, u. s. w.

6. **Wissenschaften.**

Naturkunde, Chirurgie, Geschichte, Theologie - - - Mathematik.

7. **Privatbedienungen.**

Gesinde, Knechte, Mägde.

8. **Oeffentliche Bedienungen.**

Richter, Heerführer, Regent, Lehrer u. s. w.

5. Allerdings gehören die Wissenschaften, wenigstens in jetzigen Zeiten, zu den Gewerben. Ihre Gegenstände gleichen den edlen Metallen, die oft umgearbeitet; zuweilen verfälscht, zuweilen wieder geläutert werden, und dadurch eine Menge Menschen in Arbeit und Verdienst setzen. Dadurch entgeht den erstern nichts von ihrer Würde, so wenig Gold aufhört, Gold zu seyn, es verarbeite oder legire es, wer da wolle. Die Wissenschaften werden deswegen nicht Handwerke, wenn sie, wie Handwerke, Gewerbe sind; und Musik und Drehkunst, werden nicht Theile der Staatswissenschaft oder der Regierungskunst, wenn sie gleich gekrönte Virtuosen haben. Die wider die Menge der Bücher reden, oder dawider wohl selbst Bücher schreiben, würden doch nicht allen denen, welche jetzt davon allein, oder zum Theil leben und leben müssen, ein anderes schickliches Gewerb verschaffen können. Die wider die Welt schreyen, in der Gelehrte und sogenante Genies arbeiten müssen, um

leben zu können, wollen also, daß Leute, welche arbeiten können, von anderer Leute Fleiß gefuttert werden sollen. Nicht also! Bethe und arbeite, ist ein allgemeines Gesetz. **Leibnitz** war Bibliothekar in Hannover; **Newton** war Ober-Münzmeister in London; ist es erwiesen, daß sie der Welt nützlicher gewesen wären, wenn sie, ohne Bedienung, von reichen Canonicaten gezährt hätten?

§. 3.

Als Teutschland noch keine andere Städte, als Römische Grenzfestungen und Wendische Städte hatte, gewann und verfertigte sich jeder selbst, oder ließ durch seine Leute oder Leibeigene gewinnen und verfertigen, was er brauchte. Als aber mehr Festungen errichtet wurden, wurden den Bewohnern der Burg, den Bürgern, Handwerke, Handel und Wissenschaften zu Gewerben bestimt. Seit dieser Zeit entstanden in Teutschland römisch geformte **Zünfte**, **Gilden**, **Innungen**, oder gesetzlich, durch **Gildebriefe**, bestätigte Gesellschaften, welche ausschliessungsweise gewisse Gewerbe, vornehmlich Handwerke, trieben. Dadurch ward den Handwerken, die keine Zünfte erhielten, der Name, und mit ihm der gleiche Rang abgesprochen.

1. **Ludewigs** Behauptung, daß Kayser **Heinrich I.** die Zünfte angeordnet habe, ist eben so

so unrichtig, als die Meinung des **Heineccius**, daß die teutschen Zünfte nur Nachahmungen der Römischen Einrichtung wären. Man sehe die in Runde teutschem Privatrechte §. 468. angeführten Schriften.

2. Nur die Entstehung und Einrichtung der Gilden gehört hieher; aber die Frage von ihrem jetzigen Werthe, gehört in die **Polizey der Handwerke**, das ist, in den Theil der **Stadtpolizey**, welcher die Mittel lehrt, die Stadtgewerbe, also vornehmlich die Handwerke, zum Besten des Staats zu regieren. Sie scheinen freilich bey ihrer Entstehung eben so viel genutzt zu haben, als sie jetzt schaden. Schon im dreyzehnten Jahrhunderte machte man den Versuch sie abzuschaffen, aber man mußte ihn aufgeben, nachdem er in Würzburg, Goslar u. a. O. Blut genug gekostet hatte. Im Herzogthum Holstein wurden sie unter der Regierung H. Johann Adolph aufgehoben, aber von seinem Sohne H. Friederich im J. 1634 wieder hergestellet *). Selbst in dem monarchischen, despotischen Frankreich, konten die Oekonomisten die Aufhebung der Gilden nicht durchsetzen.

*) Dieses Beyspiel führe ich an aus J. F. C. **Weisser** Recht der Handwerker. Stutgart 1779. 8. S. 61. aber mir hat es noch nicht glücken wollen, dafür einen Beweis, oder davon eine ausführliche Nachricht zu finden.

3. Die Urkunden, Rechnungen, Briefe und Gelder der Innung, werden in der **Meisterlade** oder **Lade** verwahrt, welche, wenn das **Handwerk**, das ist, die Gilde versammelt

ist, geöfnet wird. Daher rührt der Ausdruck: **bey offener Lade.**

§. 4.

Je künstlicher die Handwerke wurden, desto mehr Uebung, Erfahrung und Zeit verlangten sie zu ihrer Erlernung. Daher fing man an, Knaben in **die Lehre** zu nehmen, und einzuschreiben, aufdingen zu lassen, welche, um der Gilde ihr Ansehn zu erhalten, ihre Freyheit und Ehrlichkeit, durch den Geburtsbrief, beweisen musten. Nach den Lehrjahren werden sie, durch den **Lehrbrief**, losgesprochen, oder für **Gesellen** erklärt.

1. Stat der **Benennung Gesellen** haben einige Handwerke noch das Wort **Knecht** beybehalten; z. B. Müller, Bäcker, Schuster, Gerber. Noch im Jahre 1577 sagte man in der Stadt Brandenburg: Schneiderknechte. S. **Kinderling** für teutsche Sprache. Berlin 1794. 8. S. 21. Entweder sind diese Handwerke die ältesten Gilden, welche bey ihrer Errichtung keine andere Gehülfen als Leibeigene oder Knechte haben konten; oder sie sind jünger als die andern, und sind noch lange von den Unfreyen getrieben worden, da die übrigen schon Gewerbe der Freyen waren; wenn es nämlich wahr ist, daß jemals eine Handvoll Edelleute die ganze Nation zu Leibeigenen gemacht hat. Aber die Benennung **Knecht** hatte ehemals nicht den Nebenbegriff, der jetzt auf Knechtschaft oder gar Leibeigenschaft,